

Redaktion und Verlag:  
Berlin SW 68, Lindenstr. 8  
Telefon: Amt Dönhof 202 bis 207  
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts . . . . . 10 Pf.  
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise  
siehe Morgenausgabe

## Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

# Eduard Bernstein

Am Sonntagmittag ist unser Genosse Eduard Bernstein kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres in Berlin gestorben.

Einer der Großen aus der Geschichte der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung ist von uns gegangen: Eduard Bernstein, dessen weises Gelehrtenhaupt aus einer der kämpferischsten Epochen in unsere Zeit ragte, der noch bis in die letzten Monate seines Lebens leidenschaftlichen Anteil nahm an den politischen Geschehnissen der Gegenwart und besonders an dem Ringen der Arbeiterklasse.

Was Eduard Bernstein der Internationale und besonders der deutschen Sozialdemokratie bedeutet hat, ist kaum mit wenigen Strichen zu umreißen. Er war einer der großen Theoretiker der Partei, auch wenn diese nicht immer seine Wege gegangen ist. Er war daneben aber auch ein herbstlicher Kämpfer, den es nicht in seiner stillen Gelehrtenstube liebte, sondern der sich mitten im politischen Kampfgeschehen am wohlsten fühlte.

Man hatte ihm nicht an der Wiege gelungen, daß er einmal den sozialistischen Theoretiker und Politiker von Weltruf in einer Person vereinigen würde. Am 6. Januar 1850 geboren, wuchs er als Proletariatskind auf. Sein Vater war ein kleiner Lokomotivführer an der damals noch privaten Anhalt-Berliner Bahn. Aber die Eltern schufen unter eigenen Entbehrungen ihm die Möglichkeit einer besseren Schulbildung. So ward er Schüler des Werderischen Gymnasiums in Berlin. Obwohl seiner ganzen Veranlagung nach zum Wissenschaftler geschaffen, konnte er doch den Besuch der Universität nicht ermöglichen. Deshalb trat er nach Beendigung der Schulzeit als Lehrling in ein Bankgeschäft ein. Schon früh entwickelte er die besondere Anlage, die ihm Zeit seines Lebens treu geblieben ist, nämlich die in seinem Gesichtsfeld tretenden Ereignisse gedanklich zu zerlegen und sich aus den einzelnen Teilen wieder ein Ganzes zu machen.

Wenig mehr als 30 Jahre alt, trat er dem demokratischen Verein in Berlin bei, dem auch sein langjähriger Freund Paul Singer angehörte, um sich dann, Johann Jacoby folgend, 1872 zum Protest gegen den Leipziger Hochverratsprozeß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher) anzuschließen. In dieser erlebte er die schweren Bruderkämpfe mit, die mit den Fallkammern ausgefochten wurden, bis endlich 1875 der Einigungskongreß von Gotha unter diese Periode einen Strich machte.

Im Jahre 1878 folgte Bernstein dem Ruf Karl Höchbergs nach der Schweiz, wo er als dessen Privatsekretär an der Herausgabe der „Zukunft“ und anderer sozialistischer Schriften beteiligt war. In der Schweiz fiel ihm dann die Aufgabe zu, die ihn für Jahrzehnte auf das innigste mit der sozialdemokratischen Bewegung Deutschlands verknüpfen sollte. Er wurde 1881 als Nachfolger Vollmars zur Leitung des „Sozialdemokraten“ berufen, der in Zürich als Zentralorgan der in Deutschland verbotenen, verfolgten und verletzten Sozialdemokratie herausgegeben wurde. In enger Zusammenarbeit mit den führenden deutschen Parteigenossen und mit den Altmeistern der sozialistischen Theorie gestaltete er das Blatt zu dem schlagkräftigsten Kampf- und Werkzeuginstrument, das trotz Sozialistengeßel und Spitzelgeziß in Zehntausenden von Exemplaren in Deutschland verbreitet wurde und das den verpönten Genossen ein Band der geistigen Verknüpfung bot. Auf Betreiben Bismarcks gleichzeitig mit Rotteler aus der Schweiz ausgewiesen, übersiedelte Bernstein Ende der achtziger Jahre nach London, von wo der „Sozialdemokrat“ über die Schweiz nach Deutschland fand wie er sie von der Schweiz aus gefunden hatte. Der Kern der deutschen Partei und Justiz über die Wirksamkeit des „Sozialdemokraten“ war so groß und nachhaltig, daß die Steckbriefe gegen Bernstein und Rotteler auch dann nicht aufgehoben wurden, als

das Sozialistengeßel längst verfaßt war. Erst nach der Jahrhundertwende war es beiden möglich, in die Heimat zurückzukehren.

Durch die Jahrzehntelange währende Verbannung konnte Eduard Bernstein zwar nicht alle Phasen der Entwicklung in der deutschen Sozialdemokratie mitkämpfend erleben; aber er nahm nichtsdestoweniger lebhaften Anteil an ihnen, soweit das be-



sonders von London aus möglich erschien. Vielleicht gerade durch seine Abwesenheit von der Heimat gab er unbewußt und ungewollt den Anstoß zu jenen lebhaften Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialdemokratie, die als Kämpfe um den „Revisionismus“ bekannt sind und dauernden Einfluß auf die Haltung der Partei gewonnen haben. Von London aus schrieb er jene theoretischen Aufsätze, die als Kritik an den Grundlagen des Marxismus und der sozialistischen Praxis in Deutschland empfunden wurden. Sie riefen lebhafteste Entgegnungen und heftige Parteinahme hervor. In den Zeitschriften und den Tagesblättern der Partei, in Versammlungen und auf Parteitagen wurde um den „Bernsteinianismus“, den „Revisionismus“ und andere Ismen leidenschaftlich gerungen. Es ging nicht immer ganz friedlich dabei zu. Aber so hoch auch die Wogen der Polemik gegen mochten, Bernstein selbst blieb immer bemüht, die sachlichen Erörterungen von persönlichen Zuspitzungen frei zu halten.

Die Entwicklung hat diesen Streit um Theorien und Behauptungen in den Hintergrund treten lassen. Die Tatsache, daß die Sozialdemokratie Deutschlands durch ihr eigenes Wachstum vor immer neue politische Aufgaben gestellt wurde, lenkte die Aufmerksamkeit der Arbeitermassen mehr auf die praktische Tätigkeit in Gewerkschaft und Partei. Und Eduard Bernstein, der sich bald nach seiner Heimkehr aus London mit Eifer an die politische Arbeit begab, fand in ihr reiche Gelegenheit, seine Kräfte dem Proletariat dienstbar zu machen. Als Abgeordneter im Deutschen Reichstag (1902 bis 1906, 1912 bis 1918 und dann von 1920 bis 1928) sowie als Stadtverordneter und Stadtrat in Schöneberg konnte er zeigen, daß seine Stärke nicht nur in der Theorie lag.

Seit ihn 1902 der Wahlkreis Breslau-West an des verstorbenen Bruno Schönsonks Stelle zum erstenmal in den Reichstag sandte, gehörte er zu den pflichterfülltesten unter den Volksvertretern. In Kommissionen und im Plenum fand sein durch tiefe Sachkenntnis gestütztes Wort Beachtung. Aber über den Saal des Reichstags hinaus reichte sein vielfaches Wirken für die Idee des Sozialismus. In den großen Volksversammlungen wie in kleinen Zirkeln der Parteigenossen, auf dem Katheder akademischer Hörsäle wie am Rednerpult wissenschaftlicher Vereine war er zu finden. Er

ward um die Erkenntnis des Fabrikarbeiters mit der gleichen Begeisterung wie um das Verständnis bei den Intellektuellen.

Aber neben der praktischen politischen Wirksamkeit als Redner und Agitator, als Reichstagsabgeordneter und Kommunalpolitiker entfaltete er eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit, die der deutschen sozialistischen Literatur eine Reihe der besten Werke besetzte. Die Zahl seiner Bücher ist außerordentlich groß. Seine Gesamtausgabe der Werke Lassalles ist weit bekannt. Seine theoretischen Schriften nicht minder. Besonders seine „Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“. Aber auch auf dem Boden der Geschichte hat er Hervorragendes geleistet. Seine dreibändige „Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung“ bietet ein unerlässlich Material für die Beurteilung des Weges, den die Partei in Berlin gegangen ist. Ebenso wertvoll ist seine Geschichte des Deutschen Schneiderverbandes. Unzählige sind seine parteigeschichtlichen Aufsätze, die in einer Reihe von Zeitschriften zerstreut sind. In den letzten Jahren war wohl kaum einer noch in unserer Mitte, der im gleichen Maße persönliche Erinnerungen an die Kämpfer von ehemals mit dem umfassenden theoretischen Wissen und der Fülle internationaler Beziehungen verband wie Eduard Bernstein.

Sein Name hatte nicht nur innerhalb der deutschen Grenzen einen guten Klang, sein wissenschaftlicher Ruf war in der ganzen Welt verbreitet. Man kann wohl sagen, daß von den deutschen Sozialisten außer Marx, Engels und Kautsky keiner einen so internationalen Gelehrtenruf sich erworben hat wie Eduard Bernstein.

In der Bahre dieses Alten stehen heute trauernd nicht nur die deutsche Sozialdemokratie, sondern auch die sozialistischen Schwesterparteien der Internationale. Schwer lastet auf jedem, der Bernsteins Persönlichkeit und sein Wirken kannte, der Verlust dieses hervorragenden Mannes, dessen Mitarbeit sich auch der „Vorwärts“ durch lange Jahre hindurch erfreuen durfte. Oft werden wir diese Mitarbeit schmerzlich vermissen. Aber wenn ein Trost am offenen Sarge bleibt so ist es der, daß durch Bernsteins Wort und Schrift unzählige neue Kämpfer für die gemeinsame Sache des Sozialismus gewonnen worden sind, die nun als gelebte Männer oder in stehender Jugendkraft weiterbauen an dem Werke, dessen Fundament legen zu helfen dem Verstorbenen vergönnt war.

Ein Großer aus der Geschichte der deutschen und internationalen Sozialdemokratie ist von uns gegangen. Wir trauern um den Heimgang des Führers und Kameraden, aber wir handeln in

seinem Geiste, wenn wir an der offenen Gruft den Blick vorwärts lenken auf den Weg neuer Kämpfe, zu dem Ziel, das er erstrebt. Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt!

### Ehrung durch den Parteivorstand

Im Namen des Parteivorstandes erfuhr heute mittag der Parteivorstand Otto Wels im Trauerhause und legte auf die Brust des toten Vorkämpfers Eduard Bernstein einen Strauß roter Nelken nieder.

### Nachruf im Rundfunk

Zum Gedächtnis Eduard Bernsteins spricht heute, 19 bis 19.10 Uhr, Genosse Paul Kampffmeyer im Rundfunk.

### Heute drei Uhr Ueberführung

Die Ueberführung der Leiche Eduard Bernsteins vom Sterbehause Bozener Straße 18, nach dem Krematorium Wilmersdorf findet heute, 15 Uhr, statt.

### Einäscherung am Donnerstag

Die Einäscherung Eduard Bernsteins findet am Donnerstag, 4 Uhr nachmittags, im Krematorium Wilmersdorf statt.

### Beileidskundgebungen

Beim Vorstand der Sozialdemokratischen Partei und in der Redaktion des „Vorwärts“ laufen Beileidstelegramme in großer Zahl ein. Unter anderem drahtet der Parteivorstand der finnischen Sozialdemokratie aus Helsingfors:

Finnlands Sozialdemokratie ehrt das Andenken des Kämpfers und Lehrers Eduard Bernstein.

Die Auslandsvertretung der SDAP, Rußlands versichert:

Mit Ihnen und der ganzen Internationale trauern wir am Sarge Eduard Bernsteins, des Altmeisters und Vorkämpfers des marxistischen Sozialismus, der als Lehrer und Mensch von uns allen tief verehrt und geliebt wurde.

Auch die georgische Gruppe der Sozialdemokratie in Deutschland bezieht sich, ihr Beileid auszusprechen.

## Regierung Paul Boncour

Das Finanzprogramm Chérons

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Paris, 19. Dezember.

Das neue französische Kabinett Paul Boncour ist ernannt. Boncour übernimmt die Ministerpräsidentenschaft und das Außenministerium.

Innere: Chantemps, Finanzen: Chéron, Krieg: Daladier, Marine: Lagues, Luft: Vainelvé, Unterricht: de Monzie, Kolonien: Sarraut, Arbeit: Dalimier.

Das Kabinett besteht einschließlich der Unterstaatssekretäre aus fünf Senatoren und 24 Abgeordneten. Von den Senatoren sind zwei (Paul Boncour und Chéron) parteilos, die übrigen sind Mitglieder der radikalen Senatsfraktion. Von den Abgeordneten sind 15 Radikale, drei Mit-

glieder der radikalen Linken, zwei parteilos (darunter Unterstaatssekretär Frot, der wie Paul Boncour der Sozialistischen Partei angehört hatte, aber infolge seines Votums gegen die Abschaffung der Reservierungen freiwillig ausgetreten war), einer ist Sozialrepublikaner, einer „französischer Sozialist“, zwei sind Mitglieder der Unabhängigen Linken. Das Kabinett hat also fast die gleiche Zusammensetzung wie das Kabinett Herriot, was auch in der Besetzung der Ministerien mit fast den selben Personen zum Ausdruck kommt. Es wird, wie Paul Boncour erklärt hat, auch

die Politik Herriots fortsetzen; nur in der Finanzpolitik und der Schuldenfrage wird es eine andere Haltung

einnehmen. Der Versuch Paul Boncours, den früheren Minister Biétri zum Eintritt in sein

Ministerium zu bewegen und damit einen Teil der Vorkriegsrepublik für sich zu gewinnen, ist gerade an der mehr nach links orientierten Finanzpolitik gescheitert. Das Budgetministerium blieb unbefehlt, da keine von Paul Boncour ausersehene Persönlichkeit dieses Portefeuille übernehmen wollte.

Senator Chéron, der bereits unter Poincaré, Briand und Lardieu Finanzminister war, wird die alleinige Verantwortung für die Finanz- und Budgetpolitik zu tragen haben. Seine Wahl dürfte sowohl in der Kammer als auch im Senat begrüßt werden, denn er war es, der nach der Inflation 19 Milliarden Franken in der Staatskasse zusammengepart hatte, die dann von den Regierungen Lardieu und Laval verpulvert wurden, was Chéron, der der nationalistischen Poincaré-Fraktion angehörte, veranlaßte, gegen die Regierungen zu stimmen und schließlich aus seiner Fraktion auszutreten. Chéron wird, wie er erklärt, zunächst eine genaue Bilanz über die Finanzlage aufstellen, wie das die Sozialisten schon lange verlangt haben, und die notwendigen Erparungen durch eine

#### Verwaltungsreform statt durch eine Herabsetzung der Beamtgehälter

zu erzielen versuchen. In der Schuldenfrage wird das neue Kabinett die Verhandlungen mit Amerika über die Revision des Abkommens fortsetzen, aber sich vor dem Amtsantritt des Präsidenten Roosevelt auf keinerlei Vereinbarungen einlassen.

Die Regierungserklärung wird am Donnerstag im Senat und in der Kammer verlesen werden. In der Kammer wird eine politische Debatte folgen, die mit einem Vertrauensvotum für die neue Regierung beendet wird. Das Kabinett findet in der Presse eine günstige Aufnahme. Nur die Rechtspresse, die bereits das Ministerium Herriot bekämpft hatte, lehnt auch Paul Boncour ab und jagt ihm ein kurzes Leben voraus.

## Verfahren gegen Renn

### Wegen Vorbereitung zum Hochverrat

Gegen den Schriftsteller Ludwig Renn, bei dem vor einiger Zeit bei einer Hausdurchsuchung Schriften beschlagnahmt wurden, ist jetzt die Voruntersuchung wegen Vorbereitung zum Hochverrat eröffnet worden. Zum Untersuchungsrichter ist vom Reichsgericht Landgerichtsdirektor Braune bestellt worden.

Die Staatsanwaltschaft soll u. a. prüfen, ob die dem Schriftsteller Renn zur Last gelegten „Hochverrats“-Handlungen unter das Amnestiegesetz fallen oder ob sie die Verletzung von Reichswehr oder Schutzpolizei erstrebten.

## Schlachtsteuer

### Auch in Nazi-Thüringen!

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Weimar, 19. Dezember.

In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember fragte der volksparteiliche Abgeordnete die Regierung, ob es stimme, daß sie beabsichtige, in Thüringen die Schlachtsteuer einzuführen. Nach Pressemitteilungen sollte das Gesetz über die Einführung der Schlachtsteuer in Thüringen bereits fertig im Finanzministerium liegen. Wenn die Regierung die Absicht habe, die Schlachtsteuer in Thüringen einzuführen, dann müsse er verlangen, daß das Gesetz nicht als Notgesetz erlassen, sondern ordnungsgemäß dem Landtag zur Beratung und Beschlussfassung vorgelegt werde. Der nationalsozialistische Finanzminister antwortete, daß man sich in engerem Kreise einmal vertraulich mit der Frage beschäftigt habe, er müsse es aber ablehnen, die Vertraulichkeit zu brechen.

Jetzt wird in der Öffentlichkeit bekannt, daß das Thüringer Kabinett in seiner Sitzung vom Sonnabend, dem 17. Dezember, also unmittelbar nach der Anfrage, beschlossen hat, die Schlachtsteuer als Notgesetz zu erlassen. Nach außen hin verkündet man, daß das Reich das Land Thüringen dazu zwingt, die Schlachtsteuer einzuführen! Die Thüringer Naziregierung habe sich dagegen zur Wehr gesetzt. Mit der Einführung der Schlachtsteuer hat man also gewartet, bis die Kreis- und Gemeinderatswahlen in Thüringen vorüber waren.

## Dampfer in Flammen

### 5 Personen umgekommen

Paris, 19. Dezember.

Im Hafen bei Le Havre ereignete sich an Bord eines mit 100 000 Litern Petroleum beladenen Dampfers eine Explosion, die das Schiff im Nu in Flammen setzte. Ein Segelfutter, der neben dem brennenden Schiff lag und mehrere hundert Liter Petroleum an Bord hatte, fing ebenfalls Feuer. Die Frau des Besitzers stürzte sich mit ihrer Tochter ins Meer; beide konnten nur als Leichen geborgen werden. Die dreiköpfige Besatzung des Petroleumdampfers wird vermisst.

# Plündernde Landstreichhorden

## Nazi-Vandalen stürmen Parteilokal — Kriegsbeschädigter niedergedrungen

Auf das Partei- und Reichsbannerlokal von Schmidt in der Kniprodestraße 109 Ecke Kurische Straße im Nordosten Berlins wurde in der vergangenen Nacht ein gemeiner Überfall verübt. Etwa 30 bis 35 Sakentkämpfer stürmten die Einrichtung. Ein schwerkriegsbeschädigter Genosse, der nur noch ein Bein hat, wurde von den SA-Verbrechern niedergedrungen und so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

In dem Lokal begingen gestern die jüngeren Genossen der 25. Abteilung ihre Sonnenwendfeier. Um 1/2 12 Uhr war die Veranstaltung beendet und gegen Mitternacht verließen die letzten Teilnehmer die Wirtshaus. Es blieben lediglich vier ältere Genossen und Reichsbannerkameraden und drei unpolitische Gäste, die dort mit ihren Frauen saßen, zurück. Kurz vor 2 Uhr betreten zwei uniformierte SA-Leute das Lokal und verlangten mit der harmlosesten Miene der

Welt zwei Rollen. Gleich darauf begannen die Hitler-Gardisten ein nationalsozialistisches Kampflied zu singen. Als sich der schwerkriegsbeschädigte Genosse R. diese Provokation verbat, wurden die SA-Leute ausfallend und im gleichen Augenblick

stürmten etwa 12 bis 15 Nationalsozialisten in Zivil herein.

Drei Mann besetzten das Telefon, um zu verhindern, daß die Polizei alarmiert werden konnte. Es begann nun eine wüste Schlägerei. Die Nazistrolche rissen einen eisernen Ofen um, so daß die Blut auf den Fußboden fiel. Biergläser, Tische und Stühle wurden kurz und klein geschlagen. Ein großer runder Tisch, der neben der Theke stand, wurde von mehreren Nazibanditen auf den schwerkriegsbeschädigten Genossen R. geschleudert. Bewußtlos brach der Überfallene mit einer stark blutenden Kopfwunde zusammen. Als einige Genossen das Freie zu gewinnen versuchten, stellten sich ihnen andere Gruppen der Nazivandalen entgegen, die sämtliche Ausgänge besetzt hatten. Die Hitler-Sodateska wütet im Lokal inzwischen ungehindert

weiter. Sämtliche Biergläser, die auf der Theke standen, wurden in das anschließende Vereinszimmer geschleudert. Das Lokal blieb in wenigen Minuten einem Trümmerhaufen. Einige Hitler-Banden machten sich daran, die

#### Ladenkasse zu plündern.

Der Wirt wurde zur Seite geschlagen und mit Biergläsern verprügelt die Täter, die Registrierkasse zu zertrümmern. Das mißlang ihnen jedoch. Als es endlich möglich geworden war, die Registrierkasse am Telefon zu verdrängen, war das Zerstörungswerk bereits beendet. Da sich das Amt Königstadt erst nach einigen Minuten meldete und das Überfallkommando für die Fahrt zum Tatort ebenfalls 5 Minuten brauchte, hatten die Nazivandalen genügend Zeit, um im Dunkel des nahegelegenen Laubengeländes zu verschwinden.

Wie sich nachher herausstellte, hatte die nationalsozialistische Terrortruppe auf einem Holzplatz und Markthallenstand in der Kniprodestraße einige Verschläge erbrochen und sich dort mit Latzen, Bohlen und Holzklagen bemächtigert. Die Nachforschungen nach den Tätern sind von der Politischen Polizei aufgenommen worden.

## Boshafte Verleumder

### Kommunistische Hetze gegen Sozialdemokraten

Genosse Grzesinski schreibt uns: Die Sonntagsummern der „Roten Fahne“ und des „Berlin am Morgen“ beschäftigen sich unter Balkenüberschriften wie „Eine Kapitulation, die sich gut gelohnt hat“ und „Grzesinski's Pfunde“ mit den Parteigeldbezügen, welche, wie jedem anderen Staatsbeamten, auf Grund bestehender Gesetze auch mir zustehen. Beide Zeitungen veröffentlichen angeblich amtliche Dokumente, welche offenbar dadurch in ihre Hände gelangt sind, daß im Polizeipräsidium Berlin ein Beamter einem Berichterstatter für ganz kurze Zeit Gelegenheit zum Abschreiben einiger Erlasse und Briefe gab. Die Abschriften sind sowohl mit Bezug auf Adressaten wie Inhalt ungenau; und, wenn man nicht annehmen will, daß die Schlussfolgerungen bösslich zusammengelogen sind, haben Berichterstatter wie Redaktionen zudem auch nicht einmal begriffen, was sie veröffentlichen haben. Schreibt doch die „Rote Fahne“ z. B., daß ich „eine monatliche Rente von etwa 2000 Mark aus den Kassen der Schleicher-Bracht-Diktatur“ beziehe.

In Wirklichkeit handelt es sich um folgendes: Wie jedem der zur Disposition gestellten Beamten ist auch mir pflichtgemäß zum Ablauf der gesetzlichen Uebergangszeit am 1. November 1932 der amtliche Bescheid über die Höhe meiner Parteigeldbezüge zugegangen. Da eine im Bescheid erwähnte Anlage bei der Briefsendung fehlte, habe ich reklamiert, denn ich brauchte auch den fehlenden Erlaß zur Kontrolle. Dabei habe ich den — wie sich jetzt zeigt, begründeten — Verdacht geäußert, daß das Aktenstück zum Zweck der Veröffentlichung in falsche Hände gelangt sein könnte. Da ich 3 1/2 Jahre preussischer Staatsminister und vorher schon Staatsbeamter war, stehen mir nicht nur aus meiner Stellung als Polizeipräsident in Berlin, sondern auch aus meiner Ministerschaft Pensionsbeträge zu. Die

Höhe derselben reicht natürlich — leider — nicht entfernt an die von der „Roten Fahne“ angegebene Summe heran, sondern beträgt jährlich insgesamt 13 152 Mark, wie die Zeitungen auch richtig veröffentlichten. Die Parteigeldbezüge als Polizeipräsident in Höhe von 11 534,40 Mark kommen aber nicht zu dieser Summe hinzu, sondern der erstgenannte Betrag ist der Höchstbetrag, und aus der Ministerspension wird mir der zwischen beiden Summen liegende Differenzbetrag gezahlt. Daher erhalte ich Geld von zwei Kassen. Da die Höhe der monatlichen Zahlung aus jeder Kasse in den veröffentlichten „Dokumenten“ auch angegeben ist, ergibt sich, daß die Zeitungen den Inhalt der von ihr veröffentlichten Schriftstücke erstens nicht verstanden haben, und zweitens nicht zwei Zahlen, die sie selbst bringen, richtig addieren können. In Wirklichkeit beträgt der monatliche Pensionsbetrag insgesamt 1079,64 Mark, wovon noch Steuern in Höhe von 218 Mark abgehen, bleiben rund 862 Mark netto. Dieser Betrag wird mir nicht von Schleicher-Bracht, wie die blöde Bemerkung der beiden Zeitungen lautet, gezahlt, sondern das ist der mir auf Grund bestehender Gesetze und im Etat ausgeworfene zustehende Pensionsbetrag, auf den zu verzichten ich weder Recht noch Anlaß habe. Ich kenne auch keinen Kommunisten, der auf ihm zustehende Beträge jemals Verzicht geleistet hätte.

Dann bringen die beiden genannten Zeitungen noch eine u. a. auch vom damaligen Finanzminister unterzeichnete „Genehmigung“ vom 27. März 1929 über meine anrechnungsfähige Dienstzeit. Kritisiert wird, daß auch ein paar Jahre Tätigkeit im Dienste der Arbeiterbewegung als im Staatsinteresse geleistete Tätigkeit angesehen wird. Und das in Zeitungen, die vorgeben, Arbeiterinteressen zu vertreten!

## Verkehrstag erster Ordnung

### Riesenbetrieb am Goldenen Sonntag

Der „Goldene Sonntag“ soll seinem Namen Ehre gemacht haben. Die Warenhäuser melden einen außerordentlich günstigen Verkauf. Teilweise liegen in einzelnen Abteilungen die gestiegenen Umsätze über 25 Proz. über den Verkauf des Vorjahres, und vor allen Dingen waren Bedarfsartikel stark gefragt. Die Verkaufsstände für Tritotagen, Handschuhe, Strümpfe, Unterwäsche und ähnliche Sachen waren bald nach Geschäftsöffnung vom laufenden Publikum umlagert, und der Zustrom rief bis zum Geschäftsschluss nicht mehr ab. Auch die Haushalts- und Wirtschaftartikel haben guten Absatz gefunden. Selbstverständlich war der größte Ansturm auf die Spielwarengeschäfte und -abteilungen zu beobachten, zumal sich hier die Industrie den Bedürfnissen des laufenden Publikums anpassen konnte und die Preise sich in erschwinglichen Grenzen hielten. Aber nicht nur die Warenhäuser, Spezialgeschäfte und der Einzelhandel scheinen auf ihre Kosten gekommen zu sein.

Bald nach Geschäftsöffnung setzte der Ansturm auf die Geschäftsviertel nicht nur im Innern der Stadt, sondern auch in den Hauptstraßen der Vororte ein. Besonders lebhaft war es naturgemäß in der Gegend, so daß die Polizei gezwungen war, besondere Streifen einzusetzen, die nur dafür zu sorgen hatten, daß durch das starke Gedränge auf den Bürgersteigen die Passanten nicht auf den Fahrdamm gestoßen wurden.

Die Berliner Verkehrsvereinigungen

haben sich die größte Mühe gegeben, den Stauverkehr nach den Verkaufszentren zu bewältigen, und mußten mehrfach Ersatzwagen einsetzen, um dem Spitzenverkehr gerecht zu werden. Auch die S-Bahnen hatten am Goldenen Sonntag einen Verkehr aufzuweisen, wie er nur an den heißen Sommertagen zu beobachten war. Verglichen mit den Zahlen des Silbertags Sonntags ist anzunehmen, daß weit über drei Millionen Fahrgäste von den Berliner Verkehrsmitteln befördert worden sind.

## Strafers Schwarze Garde

### „Wehrsportleiter“ vor Gericht

Vor dem Schnellshöffengericht hatte sich Otto Strafers Berliner Wehrsportleiter, ein Herr Kapfer, wegen Verstößes gegen die Notverordnung über Waffenbesitz zu verantworten.

Die Polizei fand eines schönen Tages auf der Straße einen Sprengstoffkörper. Die Spuren führten zum Heim der „Schwarzen Garde“ in der Wilhelmstraße. Bei der Durchsuchung des Heims fand man einen Karabiner, eine Pistole, Munition und ungeladene Handgranaten. Außerdem noch Druckschriften über Sprengung von Brücken, Zubereitung von Sprengstoffkörpern, Befehle, Durchschläge von Zündungen und dergleichen mehr. Die Druckschriften sind augenblicklich Gegenstand eines Ermittlungsverfahrens beim Reichsgericht. Die beiden Waffen gehörten dem im Heim anwesenden Wehrsportleiter Kapfer.

Außer ihm wohnten hier noch etwa 10 arbeitslose junge Leute.

Dieser „Wehrsportleiter“ ist eine Nummer für sich. Seit 1921 bis 1927 hat er neun Vorstrafen wegen Betruges, Diebstahls, Urkundenfälschung und unbefugten Waffensbesitzes erlitten, es sind ihm auch die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. Vor Gericht behauptete er, daß sämtliche Vorstrafen mit politischen Dingen zusammenhängen, er gehöre seit 1918 den verschiedensten nationalen Organisationen an, darunter auch der NSDAP. Er behauptete, die Schwarze Garde habe keine staatsfeindlichen Absichten. Den Karabiner habe ein Mitglied der Schwarzen Garde mitgebracht, da man ihn zu Liebigen brauchte.

Die Pistole habe er sich selber angeschafft zum Schutz gegen SA-Leute, die vor kurzem den ganzen Laden hätten kaputt schlagen wollen.

Der Staatsanwalt beantragte für den Angeklagten zehn Monate Gefängnis, das Gericht verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis.

## Tod beim Aufspringen

An der Ecke Kant- und Lehnitzstraße in Charlottenburg versuchte die 65 Jahre alte Witwe Helene Gartenhäuser an der Haltestelle eine bereits wieder in Fahrt befindliche Straßenbahn zu besteigen. Frau G. glitt aus und stürzte so unglücklich, daß sie unter die Räder des Anhängers geriet. Mit schweren Verletzungen wurde die Verunglückte zur nächsten Rettungstelle geschafft, wo bei ihrer Einlieferung nur noch der Tod festgestellt werden konnte.

## Luftmord an Dreijähriger

Leipzig, 18. Dezember.

Am Sonntag wurde aus der Pleiße bei Görniz die Leiche eines dreijährigen Kindes geborgen. Der Körper wies zahlreiche Verletzungen auf, die die Annahme des Tatbestandes eines Luftmordes rechtfertigen. Das Kind, die Tochter eines Arbeiters in Görniz, wurde seit Sonnabend vermisst. An dem Mädchen ist offenbar ein Stillschleichenverbrechen verübt worden; darauf hat der Täter das Kind wahrscheinlich erwürgt und in die Pleiße geworfen.

## Schweres Brandunglück

### 78jährige Frau verbrannt

Im Hause Georgenrichstraße 9 ereignete sich in der letzten Nacht ein folgenschweres Brandunglück, bei dem die 78 Jahre alte Witwe Anna Wiesener den Flammentod fand. Die Greisin wohnte bei ihrem Schwiegersohn und hat ein Zimmer für sich. Gegen 2 Uhr wurde ein Nachbar durch starken Brandgeruch aus dem Schlaf geschreckt. Der Mann alarmierte den Schwiegersohn der alten Frau und gemeinsam drangen die Männer in das Zimmer ein. Beim Ausreifen der Tür schlugen ihnen schon die Flammen entgegen. Die alarmierte Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit. Die Greisin wurde mit schwersten Brandverletzungen tot auf dem glimmenden Fußboden gefunden. Nach den bisherigen Feststellungen ist die alte Frau offenbar in der Nacht aufgestanden, um die Toilette aufzusuchen. Sie hat vermutlich ein Licht angezündet und beim Hinausgehen einen Schwächefall erlitten. Das brennende Licht entglitt ihren Händen und setzte das Sofa in Brand, von wo die Flammen weiter um sich griffen. Die Leiche ist beschlagnahmt worden.

# In 141 Minuten

## Schnelltriebwagen Berlin-Hamburg

Der neue Schnelltriebwagen der Reichsbahn, der am gestrigen Sonntag von Görlitz nach Berlin übergeführt worden war, hat heute morgen um 8 Uhr vom Lehrter Bahnhof aus seine erste Probefahrt nach Hamburg, also auf der Strecke, auf der er später als planmäßiger FD-Zug in Betrieb genommen werden soll, angetreten.

Im Lehrter Bahnhof war der stromlinienförmige Schnelltriebwagen, der bekanntlich aus zwei enggekuppelten Waggonhälften besteht, Gegenstand allgemeiner Beachtung, als er um 1/8 Uhr von der Abstellanlage her langsam am Abfahrtsbahnsteig vorfuhr. Man hat ihm die gleichen Farben gegeben, die der Rheingoldzug erhalten hat, der Unterriß des Wagens bis zu den Fenstern ist violett, der Oberriß elfenbeinfarben, das Dach und die zur Verringerung des Luftwiderstandes die Fahrgeleise rundum verkleidende „Schürze“ sind aluminiumfarben. In seinem ganzen Aufbau ist auf die größtmögliche Verminderung des Luftwiderstandes Rücksicht genommen worden, alle irgendwie vermeidbaren Vorsprünge fehlen, selbst die Trittbretter liegen hinter den ohne Abzug in die Karosserie eingefügten Türen. Die beiden Stirnseiten des Schnelltriebwagens sind stromlinienförmig abgerundet, haben versenkt eingebaute Scheinwerfer und an Stelle der normalen scheibenförmigen Puffer schmale Gummirollen. vorn und hinten rogen aus dem Dach nur, wie kleine Schornsteine, die Auspuffrohre von den an jedem Ende hinter dem verglasten Führerstand eingebauten Maschinen. Jede dieser beiden Maschinenanlagen besteht aus einem 410 PS Maybach-Dieselmotor mit direkt angetriebenem Generator der Siemens-Schudert-Werke, der den elektrischen Strom für den Antrieb des vorderen und hinteren Fahrgeleises liefert. Das dritte, in der Mitte liegende Fahrgeleise, ein sogenanntes Jakobs-Drehgestell, trägt die enggekuppelten Enden der beiden Halbwaggons, die mit einem schmalen Faltenbalg verbunden sind.

### Platz für 200 Fahrgäste

Die Inneneinrichtung des Schnelltriebwagens ähnelt der der zweiten Klasse — diese Klasse führt der Wagen allein — des Rheingoldzuges. Die Wände haben Holztafelung, die Polsterstoffe sind in der üblichen Form, auf der einen Seite des Ganges ein Sitz, auf der anderen Seite drei Sitze nebeneinander, angeordnet. Kleine Gepäcknetze nehmen das Handgepäck auf, während für größere Koffer ein besonderer Gepäckraum hinter dem Maschinenraum vorhanden ist. 100 Passagiere finden in den beiden Halbwaggons Platz. In der Mitte liegt der Erfrischungsraum mit einem Buffet. Die Gesamtlänge des Schnelltriebwagens beträgt rund 42 Meter, seine Höhe 3,7 Meter. Die bisher auf den Werkstättenfahrten zwischen Friedrichshagen und Ulm erzielte größte Geschwindigkeit betrug 155 Kilometer in der Stunde, doch dürfte im normalen Betrieb zwischen Berlin und Hamburg im allgemeinen der Schnelltriebwagen nur mit einer Geschwindigkeit zwischen 140 und 150 Kilometer verkehren. Man hat für diesen kommenden Schnellverkehr bekanntlich auf der Strecke Berlin-Hamburg die Entfernung zwischen Vor- und Hauptsignal auf 1200 Meter vergrößert.

An der heutigen ersten Probefahrt nach Hamburg nahmen zahlreiche Vertreter der zuständigen Dienststellen der Reichsbahn und der beteiligten Privatfirmen, an ihrer Spitze Dr.-Ing. Maybach, und Vertreter der Waggon- und Maschinenfabrik Görlitz (Wumag) und der Siemens-Schudert-Werke, alles in allem etwa 50 Personen teil. Auf den Bahnsteigen und den über die Gleise des Lehrter Bahnhofs führenden Brücken hatten sich zahlreiche Schaulustige angeammelt, um der Abfahrt des hellerleuchteten schnittigen „Schlensenspeppelins“ beizumohnen. Um Punkt 8 Uhr setzte sich der Schnelltriebwagen in Bewegung. Die Desqualmwolken quollen aus den beiden Auspuffrohren auf dem Dach und in Sekunden stiegerte der herausfahrende Schnelltriebwagen seine Anfahrtsbeschwindigkeit so außerordentlich, daß er nach etwa 150 Meter unter der Ueberführung der Invalidenstrasse schon eine Geschwindigkeit von mindestens 50 Stundenkilometern entwickelte. Im nächsten Augenblick war er in schneller Fahrt in einer Kurve verschwunden.

Bereits um 8.11 Uhr hatte der Schnelltriebwagen den Spandauer Hauptbahnhof erreicht, den er ohne Aufenthalt, wenn auch mit Rücksicht auf die zahlreichen Weichen mit verminderter Geschwindigkeit durchfuhr. Bemerkenswert war hier die fast völlige Geräuschlosigkeit, mit der der Schnellwagen durch den Bahnhof sauste, und auch die Desqualmentwicklung, die nur bei der Anfahrt in Erscheinung tritt, war inzwischen vollständig verschwunden.

### Um 10.21 in Hamburg

Um 10.21 Uhr traf der Wagen im Hamburger Hauptbahnhof ein, also eine Minute unter der vorgesehenen Fahrzeit von 142 Minuten. Der schnellste FD-Zug braucht für diese Strecke bekanntlich 179 Minuten. Die Probefahrt ist nach den bisherigen Meldungen zur vollsten Zufriedenheit aller Beteiligten verlaufen. In Hamburg erregte der Schnelltriebwagen, wie bei seiner Abfahrt von Berlin, großes Aufsehen.

# Islamische Kunst in Berlin

## Eröffnung einer neuen Kunstabteilung

Heute ist der letzte Teil der staatlichen Museen der Öffentlichkeit übergeben worden, die Islamische Kunstabteilung im Obergeschoss des Vorderasiatischen Museums. Damit ist das Schmerzenskind Bodesticher Kunstpolitik und Messel-Hoffmannscher Bauenergie nun nach fast einem Vierteljahrhundert Bauzeit endgültig seiner Bestimmung übergeben.

Wir dürfen uns dessen ohne Einschränkung freuen: hier sind endlich einmal, ein unerhörter Fall in der langen Reihe schmerzlicher Irrungen, Sammlungsinhalt und Sammlungsräume zur vollen Deckung gekommen. Wenn man, an der sogenannten Projektionsstraße von Babylon, den Ausgang gefunden und die Treppe erstiegen hat, gibt es nur einen schlichten unbearbeiteten Rundgang durch 17 Säle; Ursache, warum hier ein so selbstverständliches Prinzip an die Stelle eines Labyrinthes, wie im Deutschen Museum, getreten ist: Hoffmann hat die endgültige Einteilung nicht mehr erlebt, beinahe nichts mehr verhehdern können.

Außerdem aber hat Dr. Kühnel, Direktor der Islamischen Abteilung seit 1931, auch in Ausgestaltung und Belegung der Räume freie Hand gehabt und die gesamte Abteilung klug und geschmackvoll in einheitlichem Geiste aufgestellt. Die Säle sind alle im gleichen hellen Ton gehalten, sie führen nirgends als Schöpfung eines ehrgeizigen Architekten ein Eigenleben, sie sind lediglich neutraler gut beleuchteter Hintergrund für die Gegenstände, und man wünscht, so möchte es überall sein. Die Hälfte hat Seiten, die andere Oberlicht. Und mit eindringlichem Verständnis hat

Kühnel diese Teilung auch in der historischen Entwicklung der islamischen Schätze ausgedrückt. Die Säle 1 bis 6 mit Seitenlicht, enthalten die Frühzeit: Saffanidische Kunst (mit dem schönen Saal der Kieijphon-Funde, die man seiner eigenen Ausgrabungstätigkeit verdankt), die abbasidischen Erfindungen von Samarra (von Herzfeld 1911 bis 1913 ausgegraben), den frühislamischen und den herrlichen Kairo-Saal, der mit seinen Eisenbeinen, Gläsern und Bronzen einen überwältigenden Eindruck macht. Drüben, die entsprechenden Säle 11 bis 17 bringen die Hochblüte der selbstkritischen, persischen, türkischen und indischen Kunst vom 13. bis 18. Jahrhundert. Das sie verbindende Geleit zeigt uns neben einer schönen Uebersicht über die spanisch-maurische Spätblüte die großartige Riçhatta-Fassade, die 1904 ins Kaiser-Friedrich-Museum gelangte, aber erst hier ihre Wirkung entfalten wird: ein erstaunliches Stück arabischer Wüstenarchitektur aus dem 8. Jahrhundert, ein Wunder teppichhaft feinsten Steinreliefs, das seine Aufstellung hier — anstatt am Anfang — lediglich seiner Monumentalität verdankt, für die nur an der Stirnseite des Flügelbaus der Platz bereit stand. In diesem Haus der Kolossalitäten wird es als Gegenstück zu Pergamon, Milet und Babylon seine feineren und ursprünglichen Reize entfalten können.

Denn die Riçhatta-Fassade, als einziges großes Stück der Islamischen Sammlung, weist uns mit Nachdruck auf den Weg, auf dem man zum tieferen Verständnis dieser außerordentlichen Kunstschätze gelangen kann. Nirgends finden sich darstellende Dinge; die Ruhe vollkommener

Schmuckformen umfängt uns wohlthuend von Anfang an; nur die zarten Buchminiaturen persischer und indischer Spätzeit geben Figürliches. Islamische Kunst kennt nur die Ausgeglichenheit einer wunderbaren Architektur und eines nie übertriebenen Kunstgewerbes. In der unerforschlichen Weisheit ihrer gravierten, gemeißelten, gemalten, eingebrannten, gemauerten Muster lebt die unperfönlische Hingabe an das große Allgemeine, an Gott und die Menschlichkeit und die Bedürfnisse ihres Kultus und ihres stillen und ganz privaten Daseins. Die herrlichen Teppiche, die tauchierten Metallgeräte, die Glasampeln, die Ornamente, die gemeißelt oder in farbenglühender Majolika ihre Bauten außen und innen wie mit einem Zauberneh überspinnen — sind Ausdruck eines gesicherten Gemütszustandes, dessen Ausgewogenheit dem Abendländer unerreichbar und darum um so vollkommener erscheint. Von dieser Seite her können wir der islamischen Kunst uns mit resloser Begeisterung hingeben.

Historisch aber ist sie als eine Schöpfung der Mittelmeerkultur anzusehen, die sich ebenbürtig, ja richtunggebend zwischen die Antike und das abendländische Mittelalter einschleibt, die klassische Kunst ablösend und die Vorbilder für die noch unbehülte Kunst unseres Mittelalters schaffend. Im Angesicht dieser vollkommeneren Formen können wir ihre ungeheure Bedeutung für die romanische und frühgotische Epoche erkennen. Ihr Einfluß ist bis zum Rokoko lebendig geblieben, ja er ist in der Entwicklung der letzten Jahrzehnte abermals zur Bedeutung für unsere Kunst gelangt. Paul F. Schmidt.

# „Freischütz“ als Märchen

## Neugestaltung in der Städtischen Oper

Es ist sicherlich eines der schwierigsten Inszenierungsprobleme, zu diesem fragwürdigen Text (am fragwürdigsten im gesprochenen Wort), zu dieser unfassbar reinen, holden, im schönsten Sinn volkstümlichen Musik Theater zu machen. Theater, das den Bruch zu kitten, die immer wieder fühlbare Zweifelt in Einheit aufzulösen vermöchte und nebenbei zu bewirken hätte, daß das verstaubte Repertoirestück frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei — was die Musik für sich freilich immer geliebt hat.

Run, die Städtische Oper, vielmehr Ebert, der für die Reinszenierung verantwortliche Intendant, sie helfen sich, indem sie nicht vom textlichen Vorwurf ausgehen oder gar schlicht Oper spielen; sondern indem sie auf die romantischen Grundkräfte hinter beiden, auf Sage und Märchen zurückgehen. Wagners Worte von der „liebenswürdigen deutschen Träumerei, der Schwärmerie vom Walde“ — hier sind sie offenbar Motto des Szenischen geworden. So wird Rodus Gliese, der Bühnenbildner, Illustrator gleichsam eines alten Märchenbuchs. Und wie wir es auch aufblättern, immer ist es der Wald, der finstere, geheimnisvolle, der mehr als der Rahmen, der der eigentliche Inhalt all der Bilder bleibt: der Wald im verlöschenden Abendlicht, im Sternenshimmer mit dem guten alten Mond, in allen Schrebnissen der Wolkenschicht, drohend auch im Frühlicht noch des traurigen, ereignisreichen Hochzeitszuges. (Die Wolkenschicht selbst ist allerdings nicht recht glücklich, ist perpetuallisch verzeichnet, im Raum zu eng; und trotz oder wegen alles grauischen Geschehens, trotz oder wegen der Laufschere und Gespensterprojektionen immer noch nicht weit vom ein wenig Lächerlichen.)

Im Spiel vor diesem tannendunklen Hintergrund, im Kampf der guten und der bösen Mächte übermächtiger Natur gegen die (und in den) Menschen, einfachen Waldgeschöpfen, die nach alter Märchenweis in reine und unreine, überwindene und überwindende zerfallen — da freilich geschieht nicht nur genug; geschieht zu viel. Da sind die schlichten Bilder, auf die es ankommt, auf die es angelegt ist, in sorgfältig berechnete Flug kontrastierte, aber viel zu plötzliche Bewegung aufgelöst. Da herrscht eine Nervosität, die sich keinen Augenblick auf die Musik verläßt, die die stehende Szene oft genug rechtfertigt, mehr noch: gebieterrich verlangt. Da wird dramatisches Theater, da wird einfach zu viel Theater gemacht, das den leicht verteillichen, schimmernden Schmelz des Werks, das seinen schönsten Schmuck gefährdet: die Raitalität. Was aber alles, dies sei ausdrücklich vermerkt, un schwer zu tilgende Arabesken, am Rande einer großen Leistung sind.

Elfabeth Friedrich singt die Agathe nicht sehr gleichmäßig, flackernd, ohne Festigkeit und Sicherheit manchmal, dann wieder in reinen, schön geschwungenen Melodiebögen. Fiedler, von dem ähnliches zu sagen wäre, bleibt als Max ein wenig unter seinem Niveau. Andresen als Cremit, Erna Berger als lustig-lebendiges, jauber und fein singendes, zierliches Knechtchen sind schöne Ergänzungen des Ensembles; Wilhelm Koda endlich bot im Schauspielersischen eine übertragende, eine selten vollkommene Leistung. Stiedry brachte alles Musikalische, brachte das Orchester, die präzisesten ausdrucksvollen Chöre, die durchsichtigen Ensembles zu schöner geschlossener Wirkung.

Arnold Walter.

## Pastorensorgen

### Schwerthände sind waffenlos

Jede zweite Sendung trägt zurzeit irgendeinen weihnachtlichen Titel. Man schaltet sich aufs Gerodewohl in eine ein; Reportage aus einer märkischen Stadt im Programm der Funktunde. Das Mikrophon scheint in einer Kirche zu stehen; man hört eine Predigt. Arlethände, beklagt der Pfarrer, fehlen heute ohne Arbeit. Schwerthände zerfchlagen oder waffenlos. Nachher wird sehr lange sehr fromm gesungen. Hoffentlich war es recht vielen Hörern eine rechte weihnachtliche Freude, zu erfahren, daß auch in einer kleinen märkischen Stadt von der Kanzel her auf die tiefe Tragik hingewiesen wird, die darin liegt, daß Schwerthände waffenlos, auch arbeitslos sozusagen, sind.

Eine lohnende auf Weihnachten gestimmte Sendung gab es am Sonntagmorgen; Walter von Holländer las zwei „Geschichten um Weihnachten“. Die eine war eine Kindergeschichte, die voll Ironie die Güte umrannte, die gerührt über sich selber, mit einigen abgelegten Kleidungsstücken und ein paar Pfefferkuchen und Rüssen Weihnachten zu den armen Leuten herabsteigt; die erste erzählte von einer Weihnachtsfeier an der französischen Front, einer Feier, über die das einzig wahre Weihnachtswort schwang: Friede! Frieden!, das die Deutschen Sehnsuchtsvoll hinüber-

riefen in die französischen Gräben, und das ihnen von dort zurückklang als „Vive la paix!“

Eine Reichsendung aus Wien zeigte, wie gut solche historischen Bilder sich gestalten lassen, wenn sie statt von Kriegervereinspatrioten von Menschen gestaltet werden, die nicht mit dumpfen Gefühlen, sondern mit wachen Sinnen das Nahe und das Ferne zu erfassen wissen. Der bunte Hörfilm, den die Funktunde übernommen hatte, malte ein Bild von Wien, aus seiner Landschaft, seiner Geschichte und seinen Menschen. Ix.

## Einsperrverfügung

### Schauspieler darf nicht ausreisen

Wie der Wiener „Morgen“ meldet, steht der bekannte Wiener Schauspieler Attila Hörbiger, der Mitglied der Wiener Reinhardt-Bühne in der Josefstadt ist, im Mittelpunkt einer interessanten Affäre. Attila Hörbiger war von der Berliner Volksbühne eingeladen worden, in Carl Zuckmayers „Schinderhannes“ die Titelrolle zu spielen.

Das Theater in der Josefstadt verweigerte dem Künstler aber den Urlaub und hat nun auch eine einstweilige gerichtliche Verfügung erwirkt, der zufolge Attila Hörbiger Wien nicht verlassen darf. Sollte er doch

wegfahren wollen, so kann er auf Grund dieser Verfügung sofort interniert und überdies verhaftet werden, für jeden Tag des verweigerten Auftretens im Theater in der Josefstadt eine Konventionalstrafe von tausend Schilling zu bezahlen.

Der gerichtliche Bescheid wurde Attila Hörbiger im Laufe des Sonntags zugestellt.

Hörbiger wird also nach allen Regeln der Kunst in Oesterreich — eingesperrt, wenn nicht der sicher erfolgende Einspruch gegen die einstweilige Verfügung seine Freigabe bringen sollte. Nach Versicherung Hörbigers und der Bühnengenossenschaft steht ihm vertraglich der Urlaub zu. Es ist daher anzunehmen, daß die Beschränkung andernfalls entscheidet als die einstweilige Verfügung.

Schriftsteller Karl Friedrich Nowak gestorben. In der Nacht zum Sonntag ist der Schriftsteller Karl Friedrich Nowak an Herzschwäche plötzlich gestorben. Nowak wurde am 1. Januar 1882 in Wien geboren. Er betätigte sich vornehmlich als politischer Schriftsteller und veröffentlichte zahlreiche Werke. Bekannt sind von ihm „Der Weg zur Katastrophe“, „Der Sturz der Mittelmächte“, „Chaos“ und „Verfallenes“.

Tokio — die drittgrößte Stadt der Welt. Groß-Tokio, das jetzt durch die Eingemeindung von 82 Dörfern und Städten zu einer neuen Riesenstadt geworden ist, rückt damit unter den Großstädten der Welt an die dritte Stelle. Es ist von einer Einwohnerziffer von 2 Millionen plötzlich auf 5 Millionen gesprungen, übertrifft also damit Berlin und steht nur noch hinter London und New York zurück. Durch denselben Erlaß wurde das Gebiet der Stadt um das Siebenfache, von 8000 Hektar auf 56 000 Hektar, vergrößert. Die Zahl der Stadterordneten steigt von 60 auf 144. Die Bevölkerungsdichte beträgt jetzt 250 Personen auf den Hektar in der Altstadt und 65 in der Neustadt. Tokio soll in dieser neuen Ausdehnung imstande sein, eine Bevölkerung von 8 240 000 Köpfen aufzunehmen.

Bibliographie des Zeitungswezens. Im Auftrage des Deutschen Instituts für Zeitungskunde Berlin gibt Dr. Karl Bömer, der Leiter der Auslandsabteilung und Bearbeiter des im Jahre 1931 veröffentlichten „Handbuchs der Weltpresse“, eine „Internationale Bibliographie des Zeitungswezens“ (Leipzig, Otto Harrassowitz) heraus. Dieses Werk stellt den ersten derartigen Versuch innerhalb des internationalen Schrifttums dar. Es umfaßt rund 7000 Titel der grundlegenden Literatur des In- und Auslandes.

Abzweigungen des Golfstroms am Franz-Josefs-Land? Nach einer Meldung aus Leningrad hat das dortige Institut mit der wissenschaftlichen Ausbeutung der Forlarforschungsarbeiten des Eisbrechers „Malgin“ begonnen. Die bisherigen Ergebnisse haben zu der sensationellen Entdeckung geführt, daß nördlich vom Franz-Josefs-Land Abzweigungen des Golfstroms als zweifelsfrei festgestellt wurden. In großen Tiefen sind warme Ströme gefunden worden, von deren Vorhandensein bisher nichts bekannt war.

Das Große Schauspielhaus bringt am 23. Dezember die Uraufführung der Abrahamischen Operette „Ball im Savon“ unter Leitung des Komponisten. Die Premiere findet zugunsten der Wohltätigkeitskassen des Vereines Berliner Presse statt. Als nächstes Werk soll ein reuwariges, musikalisches Volksstück unter der Regie von Reinhardt aufgeführt werden.

Die Singakademie bringt Mittwoch, 21., und Donnerstag, 22. Dezember, das Weihnachtsoratorium in der Philharmonie zur Aufführung.

Joseph Plant verankaltet am 2. Weihnachtstfesttag, 11.30 Uhr, im Schiller-Theater eine heitere Matinee.



Karl Kautsky:

# Eduard Bernstein, der Kämpfer

Wir entnehmen diese Ausführungen der Nr. 1, II. Jahrgang, der Internationalen Revue für Sozialismus und Politik, „Die Gesellschaft“, vom Januar 1925, die als Sonderausgabe zu Ehren des 75. Geburtstages von Eduard Bernstein erschien.

Damals, als ich nach Zürich kam (anfangs 1880), wußten nur die wenigsten unter uns, welche große Kraft wir in Bernstein besaßen. Er selbst wußte es auch nicht oder vielmehr noch weniger als die anderen, dank seiner schon erwähnten übergroßen Bescheidenheit.

Aber nun kam die Zeit, in der sein Können an das Licht der großen Welt treten sollte.

Die deutsche Sozialdemokratie war durch das Sozialistengesetz anfangs etwas in Verwirrung geraten. Erst nach einem Jahr, im Herbst 1879, hatte sie die Kraft wiedergewonnen, zu entschlossener Abwehr überzugehen. Der „Sozialdemokrat“ wurde gegründet, der in Zürich erschien, mit Hochberg'scher Hilfe, aber nicht von ihm dirigiert. Zuerst hatte Bollmar die Redaktion übernommen. Aber dieser wollte sich nicht die Rückkehr nach Deutschland verpassen, er zog das Wirken dort der Tätigkeit in der Emigration vor, und so kündigte er zum 1. Januar 1881. An seine Stelle wollte man Karl Hirsch setzen, der aber machte im letzten Moment — 24. Dezember — Schwierigkeiten. Da war guter Rat teuer. Am 1. Januar sollte der neue Redakteur an Bollmars Stelle treten. Einen Moment dachte man daran, das Blatt durch Liebknecht in Deutschland schreiben und durch mich in Zürich zusammenstellen zu lassen, eine unmögliche Kombination, die ich ablehnte.

In der ärgsten Not sprang Bernstein in die Bresche. Wie man allgemein annahm, nur provisorisch, bis der richtige Redakteur gefunden sei. Aber nach wenigen Nummern schon gab man die Suche nach einem solchen auf. Es zeigte sich, daß ein besserer Mann als Bernstein für den Posten nicht zu finden war. Auch die beiden scharfen Kritiker Marx und Engels erkannten das bald rückhaltlos an. Als ich im März 1881 nach London kam, waren beide voll des Lobes über den Züricher „Sozialdemokrat“ und seinen Redakteur. Diese scharfe Waffe im Kampfe gegen das Sozialistengesetz blieb in seinen Händen, bis sie den Sieg errungen hatte, das Schandgesetz gestürzt und damit die Waffe selbst überflüssig geworden war.

Es war etwas ganz Außerordentliches, was Bernstein da leistete. Kühn, energisch, rücksichtslos, voll begeisternden Schwungs, verlor sich der „Sozialdemokrat“ doch nie in Phrasen, hielt er sich stets auf dem Boden nüchternen Wirklichkeits, und so schneidend seine Kritik auch sein mochte, sie blieb stets gewissenhaft, voll Verantwortlichkeitsgefühl und Takt.

Dabei war der „Sozialdemokrat“ nicht bloß ein Organ des Kampfes, sondern auch ein der Information. Die Leser erfuhren daraus die Tatsachen, die für die Politik der Partei wichtig wurden, nicht bloß aus Deutschland, sondern aus aller Herren Länder, ausgelesen aus der Fülle der Ereignisse und beleuchtet von einem einheitlichen Standpunkte, dem des Marxismus.

Nach nie vorher hatte die deutsche Sozialdemokratie ein Blatt besessen, das so sehr nicht bloß der Befinnung, sondern auch dem Verständnis nach international und so konsequent marxistisch war. Seit den Tagen von 1848, als Marx und Engels noch selbst Zeitungen und Zeitschriften herausgaben, war der „Sozialdemokrat“ die erste marxistische Zeitschrift.

Seine Wirkung war eine kolossale, auf die ganze deutsche Partei und weit über ihren Bereich hinaus. Ihm ist es vor allem zu danken, wenn die deutsche Sozialdemokratie die Zeit des Sozialistengesetzes nicht bloß ungebrochen überstand, sondern aus ihr hervorging zahlreicher, härter und klarer, als sie vordem gewesen. Bei den Wahlen im Jahre 1878 hatte sie nur etwas über 400 000 Stimmen erzielt, bei denen von 1890 gewann sie eine ganze Million Stimmen mehr, im ganzen fast 1 1/2 Millionen.

In der Nummer vom 27. September 1890 nahm der „Sozialdemokrat“ Abschied von seinen Lesern, weil seine Mission erfüllt war und er abtreten mußte, als stolzer Rebell: „ein St. Georg, der den Schmutzdrachen des Sozialistengesetzes erlegt hat und kampfesroh auf andere Drachen wartet“, wie Liebknecht damals sagte. Und Engels schrieb in jener Nummer des „Sozialdemokrat“:

„Widergeschieh, zum Trost und Hohn aller

Reichs- und Landesgesetzgebungen drang er allwöchentlich über die Grenzen des heiligen Deutschen Reiches; Hälcher, Spione, Vespiger, Zöllner waren ohnmächtig, fast mit Sicherheit eines Besuchs wurde er am Verfalltag den Abonnenten präsentiert. . . . Und das bei zehn- tausend Abonnenten in Deutschland; und während die verbotenen Schriften von vor 1848 von ihren Bourgeoisäufern nur in den seltensten

## Nach Sibirien

Ein Kinderschickjal / Von Grigory Ojcheroff

Begen Ende des vorigen Jahrhunderts tauchte eines schönen Tages in einem abgelegenen Dorfe Südrusslands ein schmucker Soldat auf, dessen vierjährige Dienstzeit in einem Petersburger Garderegiment gerade abgelaufen war. Die blinkende Uniform, der wehende Helmbusch und nicht zumindst der fast aufgewirbelte schwarze Schnurrort sowie die lachenden braunen Augen mit den Goldfunken darin eroberten im Ru die Herzen aller Dorfschönen. Viel Gepäck außer einem Känglein mit Goldschmiedewerkzeugen schenkt der Gast nicht befehlen zu haben. Trohdem wurden bald auf dem Hofe eines jüdischen Großbauern Vorbereitungen zu einer Hochzeit getroffen. Die älteste Tochter des Bauern, eine stattliche Maid mit blonden Zöpfen — und das war meine Mutter — hatte den bunten Vogel eingefangen.

Dies alles habe ich mir später als sechs- oder siebenjähriger Junge in den langen Winterabenden, beim Betrachten der vielen Soldatenbilder meines Vaters, zusammengereimt. Meine frühe Kindheit war ein einziger strahlender Sommertag (auch die Wintertage mit knochenem Frost über hinkelndem Schnee), getrübt nur von den wenigen Unterrichtsstunden beim Religionslehrer. Doch bald brach ein Gewitter herein, und das Glück war zu Ende. Mein Vater sah nicht mehr so fleißig in der Werkstatt, hämmerte und schweißte nicht schöne Geschmeide: Armabänder, Ohrringe, Diademe; die herrlich gravierten Potole und Lejerovics für die reichen Gutbesitzer von nah und fern. Zwar wurden noch häufig die von meinem Vater reparierten Gewehre und Revolver in unserem Hofe abgefeuert und dabei mächtig gezecht, aber mein Vater war öfters längere Zeit abwesend und es tauchten geheimnisvolle Gestalten in unserem Hause auf, die Bündel dünner roter Büchlein mitbrachten.

Ein Jahr später wurden in der Kreisauptstadt Attentate verübt, und mein Vater wurde mit verhaftet. Er wurde zu mehrjähriger Deportation nach Sibirien verurteilt. Meine Mutter entschloß sich, freiwillig mit uns Kindern dem Vater in die Verbannung zu folgen. Unterwegs überraschte ein neuer „Was“ der damaligen zaristischen Regierung meine Eltern: daß Knaben jüdischer Verbannung, die über sechs Jahre alt sind, die Einwanderung nach Sibirien nicht gestattet sei. Keine Bittgänge, Gesuche und Tränen nützten, und meine Eltern waren gezwungen, mich unter Deposition einer größeren Summe Geldes bei einem Vormund in einem Internat zurückzulassen. Wohl gelangte ich in das Internat, aber das deponierte Geld blieb irgendwo unterwegs stecken und ist niemals dort angekommen.

So wurde ich mit neun Jahren Straßenjunge — „Bespreizung“, wie man solche Kinder heute in Rußland nennt. Meine Eltern sah ich niemals wieder.

1.

Ich bin noch so klein und voller Ängste. Ich sitze auf der Bank vor unserem Hause und zittere. Der schreckliche Bulle! Wie die Jungens ihn necken, vor ihm herlaufen und schreien: „Bulle — Bulle, Bulle — wulle.“ Und der Bulle schreitet mit tief geneigtem Kopf, ein Gewaltiger, ein Tyrann, und in seinen runden Augen kreist violett die Wut. Hinter ihm her drängt die Herde: rückenlang, hörnerstark, in den Augelaugen blöden Blick, lange Wimpern darüber — sie stoßen

sich, schieben sich, und eine Kuh kriecht auf die andere. Samtweicher Staub erhebt sich, wogt und steht dann, eine lichte Mauer. Die Herde läuft, läuft weiter, immerzu; die Hirten kommen, um sie schlängeln sich über den Sand hin lange, pechschwarze, scharfknaulende Peitschen. Die Luft zittert, es riecht nach warmer Milch, von allen Höfen hört man die Kühe die warme Kleie schmaggen.

Unten steht die große Linde; die rauscht nicht; die surrt. Das machen die Reitknechte, die in der Krone sitzen; wenn man die in die Hand nimmt und lacht jubrukt, dann scharren und tropfeln sie mit den rauhen Beinchen. Es zieht mich zu den Köfern und zu der Linde hin, aber mich ängstigt der Bulle, mich ängstigt die alte Hege mit dem Stecken, die im Haus mit den winzigen Fensterchen wohnt, mich ängstigt die Finsternis.

Ja: es ist inzwischen finster geworden. Schwarze Fledermäuse schauen mich in der Luft. In unserem Hause wird Licht angezündet. Die Mutter ruft nach mir. Sie gibt mir ein Glas frischer, warmer Milch; ich bete und lege mich schlafen, müde und glücklich.

Mir träumt vom Bullen, der mich stoßen, von der Hege, die mich fangen will. Ich laufe, ihr weg, und mitten im Lauf stürze ich in den tiefen Brunnen in unserer Gasse. Ich beginne zu schreien, erwoche . . . und schreie nun wirklich, laut und mehrmals: „Mamma . . . Mamma . . .“

In der Kammer ist es dunkel und so merkwürdig still, und ich erschrecke. Ich klettere aus dem Bett und laufe in die Werkstatt. Da sehe ich meine Mutter — sie ringt mit meinem Vater — sie stöhnt: „Chaim, was nimmst du da . . . ? Was willst du machen . . . ? Erbarme dich meiner, erbarme dich der Kinder, du Rörder du, ich lasse dich nicht los, du sollst nicht, du darfst das nicht tun!“

Ich lasse an zu weinen, ich stürze zur Mutter hin, ich hänge mich an ihr Kleid. Der Vater stößt sie von sich weg und läuft hinaus. Die Mutter schluchzt auf, schleppt sich ein paar Schritte ihm nach, schlägt mit dem Kopf an den Türpfosten. Ich will sie umarmen, trösten, küssen; sie stößt mich von sich und fällt hin.

Nähtlings grauenhafte Schreie aus der Tiefe unseres Kellers . . . gestöhnte russische Worte: „Hilfe, Hilfe, man mordet mich . . . rettet mich, rettet mich!“ — Die Mutter springt auf, jagt in den Hof.

Ich stehe mitten in der Werkstatt, klein und allein. Es ist ganz still geworden. Vom Ofen herunter springt die Rahe, mauzt heiser und reißt sich mit gestäubtem Schwanz an meinen nackten Beinen. Dann aber . . . dann aber beginnt draußen auf der Gasse ein Lärmen, ein Geklapper mit Fensterläden und Türen, Schreie werden laut: „Wo, wo denn, haltet ihn, haltet ihn doch!“

Plötzlich sehe ich meinen Vater. Er trat in die Stube, und ich bemerkte es nicht. Er zittert. Er ist weiß wie Kalk. Seine Augen starren rund aus weiten Höhlen. Er reißt einen Aermel vom Hemd. Er verbindet seinen Zeigefinger damit. Der blutet heftig. Der scheint nur noch an einem Hautstücken zu hängen. „Rette mich, Chanele“, flüsterte er hastig zur Mutter. „Rette mich.“

Die Kerze, die auf dem Schraubstock brannte, erlischt. In der Werkstatt ist niemand mehr. Die Rahe springt mir auf die Schultern. Ihre Krallen, die sich mir in den Hals graben, wecken mich. „Mutter . . . Mutter!“ Rufend stürze ich davon. Die Rahe plumpft schwer herunter, krächzt

Fällen bezahlt wurden, zahlten die Arbeiter für ihren „Sozialdemokrat“ zwölf Jahre lang mit der größten Regelmäßigkeit.

Und das Blatt war der Mühen und Gefahren wert, die seine Verbreitung kostete. Es war unbedingt das beste Blatt, das die Partei je besaßen. Und zwar nicht bloß, weil es allein von allen, volle Pressefreiheit genoß. Die Grundzüge der Partei wurden mit seltener Klarheit und Bestimmtheit dargelegt und festgehalten, und die Taktik der Redaktion war fast ausnahmslos die richtige.“

Die Redigierung des „Sozialdemokrat“ allein stellte Eduard Bernstein bereits vor vier Jahrzehnten in die erste Reihe der besten Vorkämpfer unserer Sache.

heiser auf; an der Schwelle stolpere ich und falle hin. Feurige Mädchen, Punkte und Striche tanzen vor meinen Augen, verlöschen. Ich sehe nichts mehr.

2.

Einen Monat später gehe ich mit der Mutter zum Untersuchungsrichter. Die Mutter hat mir nur eines eingeschärft: auf alles, was man mich fragen wird, immer zu antworten: „Ich weiß nichts.“

Man führte mich in eine schöne, helle Stube; darin sitzt ein vornehmer Herr an einem Tisch und schreibt.

Er winkt mich zu sich heran, streichelt mir über die Backen und ist sehr lieb zu mir. Ich bestaune seine goldenen Knöpfe und seine blanten Uhrenstücke. „Ein hübscher Jüngel bist du!“ jagt er und zwinkert mir tomeradschostlich zu. Nun fragt er mich, ob nicht einmal bei uns zu Hause, in der Nacht, viele Leute saßen, Karten spielten, Bodka tranken? Und vielleicht könnte ich mich erinnern, wie mein Vater den Leuten rote Büchlein gegeben und mit dem Jäger Tischerbal gestritten und gerauft hat?

Ja. Ich habe das alles gesehen. Ich habe das alles gehört. Ja.

Aber ich sage: „Ich weiß nichts.“

Er fängt an, mir leise ins Ohr zu tuscheln, und es scheint mir, als wolle er mir irgendein Geheimnis anvertrauen. Aber er will nur, daß ich ihm die Wahrheit erzähle. Oh, die Mutter werde mich deshalb nicht schlagen, und er werde mich sogar belohnen, werde mir viele Bondons geben — ich solle ihm nur sagen, was ich gesehen habe in jener Nacht, was Mutter getan habe in jener Nacht.

Ich sage nur: „Ich weiß nichts.“

Warum fragt er mich, denke ich währenddessen, wo er doch alles schon genau weiß. Ich betrachte ihn genau, seinen schönen Bart, die goldenen Knöpfe, den Jaren an der Hand.

Plötzlich fahre ich zusammen. Die Stimme des Herrn ist laut geworden, derb, drohend. Er fängt an zu schimpfen. Ein nichtsnuziger Bengel sei ich. Er werde mir keine Bondons geben.

Ich erschrecke läh. Schämte mich. Weine . . . Warum schimpft er? Ich habe doch nichts getan. Und es ist doch so schön und hell in der Stube.

Er sieht meine Rührung. Er beutet sie aus. Wieder wird sein Ton leise und gut. Wieder fragt er in mich hinein, lächelt mir zu, raunt mir ins Ohr. Ich hätte doch bestimmt gesehen, was der Vater aus der Werkstatt genommen hat!

„Ja,“ sage ich. „Er hat wirklich das Beil genommen.“

Und dann erzähle ich ihm alles, was ich weiß. — Nach Hause gehe ich mit der Mutter. Ich erzähle ihr alles, was ich von dem feinen Herrn weiß, alles, was er mich frug. Aber daß ich ihm alles erzählt habe, verschweige ich ihr. Aus Angst. Zu Hause wartet meine Großmutter. Sie weint, und meine Mutter weint mit.

„Mutter, wo ist der Vater,“ frage ich, „und warum kommt er nicht nach Hause?“ Die Großmutter läßt mich und weint noch heftiger, sie gibt mir Lebkuchen und Sonnenblumenkerne und tröstet mich; ich soll doch in der Cheder in die Schule gehen, soll gut lernen; dann werde ich ein tüchtiger Kerl werden, so ein Kerl wie mein Vater, nur — nur mit mehr — mit mehr Glück . . . „Der Vater wird schon kommen, bald wird er kommen, Krone mein, Kindchen mein!“

(Fortsetzung folgt.)

# KYRIAZIN № 6

MIT ODER OHNE MUNDSTÜCK

Eine Spitzenleistung  
4 Pf. g.

